

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Wie der Vettergötti starb

urn:nbn:de:bsz:31-62042

Mitternacht verabschiedete sich das junge Ehepaar von den Hochzeitsgästen, dankte ihnen für die Ehre ihrer Gasttschaft und machte sich auf den Weg zur Ueberfuhr an der Drau.

Die beiden weinseligen Väter hatten ihnen zum Abschied segnend die Hände aufs Haupt gelegt und daraufhin mit einer frischen Flasche den Scheidetrunk getan.

Der Ferge Wendelin hatte schon um Mitternacht Art und Säge genommen und war gegangen.

Es war eine schöne, linde Sommernacht mit einem reichgestirnten Himmel, und von den Anwiesen herüber strich der aromatische Duft von frischem Heu, und ringsum zirpten Tausende Heimchen und erfüllten die stille Nacht mit ihrer seltsamen Musik.

Und der Wendelin kauerte am Ufer des rauschenden Flusses, dort, wo seine Vorfahren einen der hohen Mäste aufgespant, an denen das Drahtseil den Fluß überspannte — das Drahtseil, an dem die Fähre hing . . .

Was sich da in der stillen Sommernacht Grausiges ereignet, das war die Tat eines Menschen, der über sein Leid und über die Grausamkeit seines Geschickes in Wahn verfallen war.

„Hin soll es sein — alles soll hin sein!“

Das war sein Leitgedanke, das waren seine Fluchworte, die er ausgestoßen in wilder Rachezier im selben Augenblick, als die Brigitta mit dem jungen Hochzeitspaar das Floß auf den Strom hinaussteuerte, als er die Säge ansetzte und in fliegender Hast den hohen Mast durchschnitt.

Als dieser in den Fluß stürzte und durch den jähen Sturz auch jener am andern Ufer barst und mit gewaltigem Krachen in das Wasser gerissen ward, als ein markerschütternder Schrei das Rauschen des Flusses überlante — da stand der Wendelin noch eine Weile still, wie betäubt, und starrte seiner alten Floßbrücke nach, wie sie auf der wogenden Flut durch die Nacht davonschoß.

* * *

Der Ferge Wendelin stellte sich dem Gerichte.

„Da habt's mi!“ sagte er. „Meinetwegen henkt's mi — i schenk' Ent's, mei' armseliges Leben — is eh nig wert g'wen . . . Und das im Schloßwald, das hab' i aa getan . . . Der Herr Oberförstner werd' schon wissen, warum i das getan hab' . . . Mehr brauch't's nit!“

„Er is damisch wor'n!“ entsetzten sich die Leute über diese Untat.

Der Knecht Michl, sein vieljähriger treuer Freund, der manches besser wußte, sagte mit Tränen in den Augen: „Das, meine Leut', was der hat schlucken müassen, is grad genuag für an oanzig'n — iaga is iahm decht z'viel wor'n, dem armen Häuter . . . Gott verzeih' iahm's!“

Derselbige, der was die Ursach' is von dem ganzen Unglück, der werd' sich amal vor dem ewigen Richter zu verantworten hab'n — so viel sag' ent' i! Und den andern schenk' der Herr Jesus die ewige Ruah — von Rechts wegen is eh der Wolf der Brigitta ihr Bräutigam g'wen.“

Und weit im Unterlande hat man sie tot aus dem Wasser gezogen: den Förstersohn Wolf



Und weit im Unterlande hat man sie tot aus dem Wasser gezogen.

und die Fährmannstochter Brigitta. Sie hielten sich noch im Tode so fest umschlungen mit den erstarrten Armen, daß es Mühe bedurfte, sie voneinander zu lösen.

Die Lise aber gab das Wasser nimmer heraus. Der Alpenstrom hat sie fortgeführt, weit fort — vielleicht gar hinaus ins ferne Weltmeer . . .

Wie der Bettergötti starb.

Es gibt viele Widersprüche in der Welt. Die beiden größten bestehen aber ohne Zweifel darin, daß alle alt werden und niemand alt sein will, und daß zweitens die Menschen sich ihr Lebtag auf den Himmel freuen und doch nie hinein wollen. Das habe ich sogar am Bettergötti gesehen.

Der Bettergötti war aus lauter Frömmigkeit ledig geblieben und lebte bei seinem Bruder. Dieser hatte einen ziemlich großen Hof, aber aber auch viele Kinder, die das Brot bewältigten, das von ihm gebaut wurde.

Diesem Bruder zu helfen, wie und wo er konnte, hielt der Bettergötti für seine heiligste Pflicht. Er war fast aller Kinder Pate, weshalb er eben Bettergötti hieß, und half dem

Bauer im Heuet, im Dehnd und in der Ernte und wo es sonst nötig war. Dann aber war er des Bruders Futtermeister. Morgens, mittags und abends konnte man ihn immer im Futtergang am Heuschütteln oder beim Brunnen am Wasserschöpfen sehen.

Für alle diese Dienste bezog er nicht einmal eine Brotrinde. Er tat alles, wie er sagte, um Gottes willen und aus brüderlicher Liebe. Um auch dem Staat nützlich zu sein, verwaltete er das Meßamt, und reich und arm und alt und jung hatten diesen Vettergötti gern; auch ich.

Da ich öfters im Hause seines Bruders zu verkehren hatte, konnte ich ihn in allem seinem Tun beobachten, und ich muß sagen, kein Kapuziner kann seinen religiösen Pflichten ernster nachkommen, als es der Vettergötti tat. Im Sommer erhob er sich um vier Uhr, zog seine unten nach alter Mode ausgeschlitzten Zwilchhosen an, dann kniete er nieder, betete seine Morgenandacht, den Englischen Gruß, den Glauben und für die armen Seelen der Vater-unser drei. So betete er mittags und abends ebenfalls, und wenn es Regen hagelte, die heilige Messe besuchte er jeden Tag.

Ein also auf sein Seelenheil bedachter Mensch, sollte man meinen, müßte leicht sterben. Das war aber keineswegs der Fall.

Es war an einem Sonntag, da kam ich auch zum Eckbauer, so hieß des Vettergöttis Bruder, auf Besuch.

„Felix,“ sagte die zum Kirchgang sich richtende Bäuerin, „du mußt jetzt hinauf in die obere Stube und den Vettergötti hüten, bis ich heimkomm'. Es hat ihn diese Woche ein Schlag — Gott b'hüt uns davor, getroffen. Er kann kein Glied mehr rühren, muß aber alle Augenblick eine Bedienung haben, zu welcher ich meine Maidle nicht anstellen kann. Geh also und besorg ihn gut, in einer Stunde bin ich wieder da.“

Ich entspreche bereitwilligst diesem Verlangen, gehe hinauf zum Vettergötti, aber wie finde ich ihn! Sein sonst so ruhiges, friedliches Gesicht ist vom Ausdruck der Verzweiflung verzehrt. Die tief in den Höhlen liegenden Augen schauen ängstlich von einer Ecke des Zimmers zur andern, als ob sie jeden Augenblick einen Feind erwarteten. Die langen, grauen Haare fallen in wirren Strähnen über die Stirne und an den Schläfen nieder und erhöhen das Unheimliche des Anblicks.

„Wie geht's, Vettergötti?“ fragte ich teilnehmend.

„O, schlecht, Felix,“ sagte er mühsam und weinend, „ich werde sterben müssen!“

„Das ist jetzt noch nicht gewiß, Vettergötti,“ sage ich, „so lange der Mensch schnauft, lebt er noch. Schaut mich an, was ich wieder für ein Bursche bin, und war doch viel ärger und

gefährlicher krank als Ihr. Ihr könnt auch wieder aufkommen.“

„Nein, nein, ich spür's, es geht zu Ende,“ entgegnete er. „Mir kann kein Doktor mehr helfen!“ Und wieder brach er in heftiges Weinen aus.

„Aber, Vettergötti, nehmt doch Trost an! Bestimmt wißt Ihr's nun einmal nicht, daß Ihr schon sterben müßt. Geseht aber, es wäre so, was könnt Ihr viel verlieren? Ihr seid bald siebzig Jahre alt, also in einem Alter, in dem man der Natur ihren Tribut zahlen muß und auf dieser Welt doch nicht mehr viel Freude hat, und Euch kann es bei dem christlichen Lebenswandel, den Ihr geführt habt, im Jenseits nicht schlecht gehen. Ihr müßt ja in den Himmel kommen, und da ist es jedenfalls besser als hier.“

„Ja, ja,“ erwiderte er, „der Himmel wäre schon recht und das Sterben nicht so schlimm, wenn nur die Verwesung im Boden nicht wäre.“

„Vettergötti,“ warf ich ein, „Euer Leib ist nur die Hülle Eures Seins, das Gewand Eurer Seele, und wie eine Mutter ihrem Kinde das alte Gewand auszieht, um es mit neuen Stücken zu bekleiden, so macht es der liebe Gott mit uns, wenn wir alt, morsch und löcherig sind. Er wirft den Leib, unser Gewand, in die Stampmühlen und Retorten der Natur, die wieder Neues daraus schafft; wir selbst aber, die Seele, der Geist, leben weiter in einem andern Licht.“

„Ja meinst, es sei auch so?“ fragte der Vettergötti.

„Gewiß ist es so. Es sagt es uns der eigene Verstand, das Herz und — unsere Religion. Es ist gewiß so und kann gar nicht fehlen!“ sagte ich, und der Vettergötti legte sich getrüftet tiefer in die Kissen und betete mit Ergebung: „Nun denn, wenn es sein muß, so mach gleich ein Ende, lieber Gott! Nimm mich in Gnaden an und mach ein Ende meiner Angst!“

Als die Bäuerin nach Hause kam, übernahm sie die Pflege wieder. Wie sie nun dem Vettergötti sich mit einer Tasse Milch nahte, sagte er mit merklich schwächerer Stimme: „Keine Milch, zieh mir das Hemd aus!“ und als sie seinen Wunsch erfüllte, sagte er wieder, indem schon der Schatten des Todes auf seinem Gesicht lag und die Funktionen der Sinne nur noch mangelhaft waren: „So—o, Bärbele, jetzt noch den Leib, zieh mir den Leib aus, daß ich abreißen kann!“ Und während die Bäuerin tröstend mit der Hand ihm über den Kopf und das Gesicht strich, so daß er meinte, sie vollziehe seine letzte Bitte, hauchte er seine Seele aus.

Die Lust zu scheinen und zu blenden ist eine ewige gleiche Eigenheit unseres Geschlechts, zugleich ein Zeichen unserer vornehmen Natur und ein Quell häßlicher Verirrungen.

Erwitelte.